Subjektivierendes Handeln – Anstöße und Grundlagen

Fritz Böhle

1 Wandel von Ungewissheit

Max Weber bezeichnete die Vorstellung, dass man "alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne", als grundlegendes Merkmal des modernen, wissenschaftlich geprägten Weltbildes im Unterschied zu animistischen und religiösen Weltbildern traditioneller Gesellschaften (Weber 1988, S. 594). Der Nationalökonom Werner Sombart sah in der Planbarkeit und vor allem der Herstellung von Planbarkeit eine der wesentlichen Besonderheiten der industriellen Produktionsweise gegenüber dem traditionellen Handwerk und der Landwirtschaft (Sombart 1919, S. 34ff.).

Die Beseitigung von Ungewissheit als gesellschaftliches Programm

In industriellen Gesellschaften wurde ein beachtliches Repertoire an Strategien und Institutionen entwickelt, um Ungewissheit zu überwinden und zu beseitigen. Hierzu zählen vor allem Wissenschaft, Technik und Organisation. Insbesondere die Naturwissenschaften wurden zum Inbegriff für die Möglichkeit einer fortschreitenden Kenntnis und Entschlüsselung der Geheimnisse der Natur. Der 'technische Fortschritt' wurde zum Beleg für die Möglichkeiten der systematischen Anwendung und Beherrschung naturhafter Gegebenheiten und die bürokratische Organisation signalisierte, dass es auch möglich ist, soziale Prozesse zu planen, zu steuern und zu kontrollieren.

Ein charakteristisches Merkmal dieser Entwicklung ist die Abgrenzung zwischen Bereichen, in denen Gewissheit möglich scheint, und Bereichen, die als ungewiss gelten und – zumindest zunächst – von dem Bestreben, Gewissheit herzustellen, abgegrenzt werden. Beispiele hierfür sind die Gegenüberstellung von

plan- und beherrschbarer Gegenwart und ungewisser Zukunft, von planmäßiger Organisation und freiem Markt sowie berechenbaren naturhaften Gegebenheiten und dem unberechenbaren menschlichen Subjekt. Zugleich wird aber im weiteren Verlauf auch versucht, die Beseitigung von Ungewissheit auszuweiten und trotz Ungewissheit (zumindest) weit möglichst Gewissheit herzustellen. Beispiel hierfür ist die Annahme eines linearen Fortschreitens gegenwärtiger Entwicklungen in die Zukunft. Ein weiteres Beispiel ist das Bestreben, Marktchancen zu kalkulieren und zu prognostizieren sowie Märkte zu beherrschen. Der in der ökonomischen Theorie unterstellte "homo oeconomicus" bezieht sich hierauf und macht es möglich, zumindest modellhaft das Verhalten auf dem Markt zu antizipieren. Des Weiteren wurde in der ökonomischen Theorie in den 50er Jahren die Frage aufgegriffen, ob und wie es möglich ist, auch angesichts der ungewissen Entwicklungen auf dem Markt zu entscheiden. Die in der Theorie der rationalen Wahl und Entscheidung vorausgesetzte Gewissheit über Handlungsalternativen, -folgen usw. sind hier in der Praxis weder gegeben noch herstellbar. Zugleich wurde aber mit dem Konzept der bounded-rationality (Simon 1957) nach Wegen gesucht, dem Ideal der vollständigen Information möglichst nahe zu kommen. Der Informationsmangel auf individueller Ebene erschien demnach auf der Ebene der Organisation kompensierbar. Im Rahmen technischer Entwicklungen wird versucht, sie weit möglichst gegenüber dem Einfluss des "Risikofaktors" Mensch abzuschotten und im Rahmen der Organisation von Unternehmen werden nach dem Leitbild des Taylorismus die Arbeitenden als Subiekt weit möglichst ausgeschaltet, um sie in gleicher Weise wie materielle Gegebenheiten planen, steuern und kontrollieren zu können. Eine weitere Strategie der Herstellung von Gewissheit trotz Ungewissheit ist die Transformation ungewisser Gefahren in kalkulierbare Risiken.² In der neueren Entwicklung wird versucht, mit der Dezentralisierung der Organisation den Unbestimmtheiten und Unwägbarkeiten des Marktgeschehens zu begegnen (Baecker 1999). Doch genau besehen verbindet sich damit keineswegs eine Rücknahme der Planung, sondern vielmehr das Bestreben, die Planung durch ihre Verlagerung auf dezentrale, marktnähere Ebenen zu flexibilisieren und zu optimieren. Ein weiteres aktuelles Beispiel für die Herstellung von Gewissheit trotz Ungewissheit ist das Innovationsmanagement. Innovationen wurden in der Vergangenheit besonderen Abteilungen und Berufsgruppen zugeordnet und von der sonstigen Unternehmensorganisation abgegrenzt. In der neueren Entwicklung werden demgegenüber auch bei Innovationen die klassischen Prinzipien des Managements – Planen, Steuern,

Siehe hierzu sowie zur weiteren Entwicklung der ökonomischen Entscheidungstheorie Neumer 2012.

² Siehe hierzu ausführlicher Evers/Nowotny 1987; Lupton 1999a; Renn/Dreyer 2010.

Kontrollieren – angewandt. Auch wenn dabei bewusst ist, dass bei Innovation grundsätzlich Ungewissheit besteht, zielen die Konzepte des Innovationsmanagements darauf ab, weit möglichst diese Ungewissheiten zu reduzieren (Böhle u.a. 2012a).

Grundlegend für die hier geschilderten Strategien bei der Beseitigung von Ungewissheit ist die Wahrnehmung von Ungewissheit als Defizit und Behinderung für erfolgreiches Handeln. Soweit dabei Ungewissheit dennoch bestehen bleibt oder in neuer Weise entsteht, wird dies zeitlich, sachlich und sozial marginalisiert: zeitlich, indem Ungewissheit als "noch nicht" überwunden ausgewiesen wird; sachlich, indem Ungewissheit als verbleibender "Rest" betrachtet oder als unbedeutend geltenden Bereichen zugeordnet wird; sozial, indem die Ungewissheit nicht als strukturell bedingt, sondern als individuell und selbst verschuldet gilt.

Handeln mit Ungewissheit

Doch gerade dort, wo bisher die Planung und Herstellung von Planbarkeit als erfolgreich und nahezu unbegrenzt angesehen wurde, zeigen sich deren Grenzen. Im Besonderen gilt dies für den Bereich der Arbeit (vgl. Böhle u.a. 2004). Wenn technische und organisatorische Systeme immer komplexer werden und laufenden Veränderungen unterliegen, bleiben Unwägbarkeiten bestehen, ja sie entstehen in immer wieder neuer Weise. Wie bei einer Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf ein neuer nachwächst, ergeben sich auch mit den Erfolgen der Planung zugleich neue Ungewissheiten Unwägbarkeiten. Neu und unerwartet ist, dass sie gerade dort auftreten, wo die Berechnung und Herstellung von Berechenbarkeit unbestreitbare Erfolge vorzuweisen haben. Das Unplanbare kommt hier quasi "durch die Hintertür" (Banse 2002). Die Vorstellung der völligen Berechen- und Beherrschbarkeit und die weitverbreitete Unterscheidung zwischen der Sicherheit technischer Systeme und dem Risikofaktor Mensch werden angesichts dieser Entwicklungen brüchig. Unwägbarkeiten in technisch-organisatorischen Prozessen entpuppen sich nicht als Ausnahmen, sondern als Normalität, und menschliches Handeln wird notwendig, um sie zu bewältigen. Die Ursachen hierfür liegen in nicht vollständig kontrollierbaren und antizipierbaren externen und internen Parametern und Einflussgrößen. So reagiert beispielsweise eine freistehende komplexe technische Anlage ,im Winter anders als im Sommer' (vgl. Böhle, Rose 1992; Weyer, Grote 2012). Treffend hierfür ist der Begriff der "kritischen Situationen" (Schulze 2001, 67ff.). Kritische Situationen zeichnen sich durch nicht vorhersehbare, nicht berechenbare Einflussfaktoren und durch 'schleichende' Veränderungen in Prozessen aus, die sich wechselseitig ,aufschaukeln'. Weiterführende Untersuchungen, so wie sie in diesem Band dokumentiert werden, kommen zu dem Ergebnis, dass nicht nur bei Arbeit mit hoch technisierten Systemen, sondern nahezu in sämtlichen Arbeitsbereichen der Umgang mit Grenzen der Planung und Unwägbarkeiten eine zentrale Anforderung an menschliche Arbeit ist. Dabei richten sich gerade mit fortschreitender Technisierung und Verwissenschaftlichung die Anforderungen an menschliche Arbeit zunehmend auf das, was wissenschaftlich-technisch nicht beherrschbar ist (Deutschmann 2003, S. 484). Unter diesem Blickwinkel gewinnt die arbeitssoziologische Forschung einen differenzierten Einblick in eine "Welt der Arbeit", die in offiziellen Arbeitsbeschreibungen zumeist kaum auftaucht und in der Praxis oft unsichtbar bleibt. Denn je besser Unwägbarkeiten bewältigt werden, umso mehr entsteht der Eindruck, dass alles so läuft "wie geplant". Zugleich aber wird durch neue Formen dezentraler Organisation nicht nur dem Management, sondern im Prinzip allen Arbeitskräften die Verantwortung für einen reibungslosen Ablauf betrieblicher Prozesse übertragen. Dies beinhaltet nicht nur die Verantwortung für die Planung, sondern auch die Zuständigkeit für die Bewältigung nicht vorhersehbarer Unwägbarkeiten und Ungewissheit.

Der hier notwendige Umgang mit Unwägbarkeiten und Ungewissheit ist allerdings in der Entwicklung industrieller Gesellschaften kaum vorgesehen. Es geht um die Aufrechterhaltung und Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten nicht nur ,trotz', sondern ,mit' Ungewissheit (vgl. Böhle/Busch 2012b). Ungewissheit führt in dieser Perspektive nicht notwendigerweise zur Beschränkung der Handlungsfähigkeit und ist nicht per se ein Defizit. Sie erscheint vielmehr eher als eine Normalität, die es zu beachten und - in gleicher Weise wie Gewissheit - für das eigene Handeln zu nutzen gilt. Eine solche Sicht auf Ungewissheit beruht auf der Einsicht, dass sich Ungewissheit niemals vollständig beseitigen lässt. Dies ist nicht gleichbedeutend mit einem Rückfall in Fatalismus und Ohnmacht. Im Gegenteil: Das in modernen Gesellschaften entwickelte Streben nach autonomem Handeln und der Erweiterung von Handlungsfähigkeiten und -möglichkeiten soll damit nicht zurückgenommen, sondern vielmehr erweitert werden. Die Berechtigung und die Errungenschaften des gesellschaftlichen Programms der Beseitigung von Ungewissheit (s.o.) werden damit keineswegs infrage gestellt, sondern relativiert und erweitert. Es geht somit um einen neuen Blick auf Ungewissheit im Sinne eines "Sowohl-als-auch": die Aufrechterhaltung und Entwicklung von Handlungsfähigkeit sowohl mit Gewissheit als auch mit Ungewissheit. Auf Letzteres sind jedoch moderne Gesellschaften bisher wenig vorbereitet. Es sind damit weitreichende Neuorientierungen im Verständnis menschlichen Handelns und speziell des Arbeitshandelns verbunden.

2 Anstöße

Cogito ergo sum, ich denke, also bin ich. So definierte Descartes in der Frühphase der Modernisierung westlicher Gesellschaften die Besonderheit des Menschen. Descartes ging der Frage nach, wie der Mensch Gewissheit über die Welt erlangt und kam zu der Antwort, dass dies nur durch den Verstand möglich ist. Er gab damit auch eine Begründung dafür, weshalb es durch Wissenschaft möglich ist die Welt zu erkennen (vgl. Röd 1995). Denn Wissenschaft beruht weder auf der unmittelbar praktischen Erfahrung noch auf Eingebung, Erleuchtung, Glaube, Meditation oder Kontemplation, sondern auf der systematischen, verstandesmäßigen Durchdringung der Wirklichkeit. Es wird aber auch davon berichtet, dass Descartes durch die Lehre der Mechanik und die Entwicklung mechanischer Puppen dazu kam, das Menschliche auf den Geist zu konzentrieren und den Körper der res extensa, der Natur zuzuordnen. Es ging ihm demnach angesichts der technischen Nachbildung des Menschen darum, das besondere – nicht technisierbare – Menschliche herauszufinden und herauszustellen (vgl. Crosslay 2001, S. 11ff.).

Heute, 300 Jahre später, erweist sich auch das Geistige technisierbar und der Computer tritt in Konkurrenz zu lange Zeit als genuin menschlich betrachtete Fähigkeiten, wie beispielsweise das gekonnte und versierte Schachspielen. Stellt sich damit die Frage nach dem, was das Besondere des Menschen ausmacht neu? Bemerkenswert ist jedenfalls, dass es offenbar leichter ist, einen mit versierten Schachmeistern konkurrierenden Computer zu bauen als einen Roboter, der einigermaßen menschenähnlich Treppen steigt oder gar Fußball spielt (vgl. Lenzen 2002; Mainzer 2003). So kamen auch wesentliche Anstöße zu dem in diesem Buch versammelten Untersuchungen aus Erfahrungen mit dem Einsatz rechnergestützter Technologien in der industriellen Produktion. In den 1980er Jahren wurden vermehrt programmgesteuerte Maschinen in der Metallbearbeitung eingesetzt. Sie traten an die Stelle der bis dahin von qualifizierten Facharbeitern manuell gesteuerten Maschinen. Es entstand die Vision der mannlosen Fabrik, des Arbeiters als bloßer "Knöpfchendrücker", die Reduzierung menschlicher Arbeit nurmehr auf das An- und Abstellen der Technik. Doch in der Praxis wurden nach wie vor an computergesteuerten Maschinen qualifizierte Facharbeiter eingesetzt. Bei der Frage nach den Gründen hierfür erhielt man Antworten wie: "Man braucht ein Gefühl für die Technik und das Material" und "das Erfahrungswissen der Facharbeiter ist auch an CNC-Maschinen notwendig" (vgl. Schumann u.a. 1994b; Pries u.a. 1990).

Auch schon in früheren Untersuchungen wird davon berichtet, dass Facharbeiter in der Metallindustrie ein Gefühl für das Material brauchen, um zu erkennen, ob es hart oder schwierig ist und, dass sie an Geräuschen hören, ob die Maschinen richtig eingestellt sind und die Drehzahl stimmt. Auch wird auf die Fähigkeit

zu improvisieren sowie auf ein empirisch-intuitiven Vorgehen hingewiesen (z.B. Hammer 1959, S. 10; Weltz u.a. 1974, S. 52; Binkelmann u.a. 1975, S. 124). Bei Beschreibungen der Qualifikationen und Arbeitsweise an komplexen Produktionsanlagen in der Prozessindustrie wird erwähnt, dass die Arbeitskräfte neben Kenntnissen über die technischen Abläufe und Funktionen der Anzeige- und Messgeräte auch über einen "sechsten Sinn" verfügen, der bereits ahnt, was die Instrumente erst später oder gar nicht anzeigen und, dass Fachkräfte oftmals gefühlsmäßig ohne eigentliche rationale Begründung schwerwiegende Entscheidungen treffen (z.B. Popitz u.a. 1957; Knebel 1960; Mickler u.a. 1976). Schon sehr früh wird dabei der Begriff der "technischen Sensibilität" eingeführt und damit die Fähigkeit beschrieben, "ein kompliziertes technisches Funktionieren so mit zu vollziehen, dass man es in den eigenen Bewegungsablauf zugleich übernehmen und selbst fortsetzen kann" (Popitz u.a. 1957, S. 197). Hierzu wird weiter erläutert "es handelt sich weder um eine intellektuelle Leistung, noch um ein mechanisches oder automatisches Reagieren. Der Wortklang 'Fingerspitzengefühl' kann mitgedacht werden, weil er diese Zwischenlage gut widergibt" (ebd., S. 197 Fußnote 12). Und schließlich wurde bei 'einfachen' Arbeitstätigkeiten festgestellt, dass die Arbeitenden "tacit skills" haben, die in der Praxis notwendig sind, aber offiziell nicht auftauchen (vgl. Wood 1986).

Solche Befunde wurden jedoch nicht zum Anlass für eine hierauf bezogene, systematische Analyse von Qualifikationsanforderungen und ihrer Entwicklung im Rahmen industrieller Arbeit genommen. Es bestand die Annahme, dass es sich hier letztlich um Arbeitspraktiken handelt, die im Zuge fortschreitender Technisierung durch ein naturwissenschaftlich-technisch begründetes Wissen und Handeln ersetzt werden. Man ging dementsprechend von einer fortschreitenden "Intellektualisierung" der Qualifikationsanforderungen aus (vgl. Volpert 2001). So werden in den 1950er Jahren bei der Analyse der Arbeit eines Drehers an der Werkzeugmaschine die Auswirkungen fortschreitender Technisierung wie folgt beschrieben: "Das Kennzeichen der Dreharbeit ist, dass in ihr die technische Einrichtung vollobjektiviert wird [...] die Vertrautheit ist hier vor allem Kenntnis der Maschine, ihrer Eigenheiten, Funktionszusammenhänge, Möglichkeiten und Schwächen [...] wenn ein Dreher seine Arbeit rasch und gut erledigt, so ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, dass er die richtige Arbeitsmethode gewählt hat, und dass sich in seinen Arbeitsplan kein Denkfehler und keine Denkflüchtigkeiten eingeschlichen haben [...] ,das Gefühl' des Schmiedes nützt ihm wenig [...]" (Popitz u.a. 1957, S. 136ff.). Doch gut 30 Jahre später ist es gerade das "Gefühl", das als eine wichtige Kompetenz von Facharbeitern sowohl an konventionellen wie auch an rechnergestützten Werkzeugmaschinen betont wird (Böhle/Milkau 1988).

Solche Befunde wurden für uns zum Anstoß für die Entwicklung eines neuen und erweiterten Blicks auf Arbeit. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei nicht primär darauf, "was' bei einer bestimmten Tätigkeit gemacht wird, sondern vor allem auf das "wie' gearbeitet wird. Dies führte letztlich zu der grundsätzlichen Frage, wie Menschen erfolgreich Ziele erreichen und Probleme lösen. Die in modernen Gesellschaften vorherrschende Antwort hierauf ist: Durch ein verstandesgeleitetes, planmäßiges Handeln. Leitend ist dabei der Grundsatz "erst denken, dann handeln'. Dies gilt in besonderer Weise für Arbeit, aber reicht weit darüber hinaus und ist eine Maxime, die nahezu für alle Lebensbereiche Geltung beansprucht. So setzen beispielsweise auch die meisten Definitionen von Intelligenz und intelligentem Handeln "entweder ausdrücklich oder in versteckter Form voraus, dass intelligentes Verhalten an den kontrollierten Einsatz von Verstand im Sinne der lateinischen "Ratio" geknüpft ist. Unter Ratio versteht man hier das Vermögen in Begriffen zu denken und logische Schlüsse zu ziehen" (Cruse u.a. 1999, S. 93).³

3 Rationales Handeln

Das Konzept des subjektivierenden Handelns ergänzt das Modell planmäßig-rationalen Handelns und bezieht sich dabei ebenso wie dieses auf die Erreichung von Zielen und die Lösung von Problemen. Um zu verdeutlichen "wie' und "wo' hier das Konzept ansetzt, zunächst einige Anmerkungen zu den hierfür maßgeblichen Implikationen rationalen Handelns und seiner Diskussion.

Rationalität und sinnliche Wahrnehmung

In der Geschichte der Philosophie und kultureller Bewegungen die Definition des Menschen als Verstandeswesen von Anfang an von Kritik und Skepsis begleitet war.⁴ Doch bei allen Erweiterungen sowie Skepsis und Kritik bleibt eines weitgehend unangetastet: Die Überlegenheit und Zuordnung des Verstandes, der Ratio für die Erkenntnis der Welt und zur zielorientierten Gestaltung von Lebensbedingungen und der Lösung von Problemen. Wie tief dies kulturelle verankert ist, zeigt

³ Konzepte von Intelligenz, die teils sehr prominent sind und ein anderes Verständnis vorgeben, wie beispielsweise das Konzept der emotionalen Intelligenz (Goleman 1997) entpuppen sich bei genauerer Betrachtung weit weniger hiervon abweichend als dies auf den ersten Blick erscheint. Hier zielt die emotionale Intelligenz vor allem auch auf einen bewusst kontrollierten Umgang mit Emotionen ab und weit weniger auf eine immanente Intelligenz von Emotionen und des Gefühls.

⁴ Eine gute Darstellung dieser Kritik unter Bezug auf die Rolle des Körpers und Sinnlichkeit bei Feuerbach, Nietzsche u.a. findet sich in Wahl 1988.

sich u.a. auch darin, dass grundlegende Zweifel an den Leistungen des Rationalen gleichgesetzt werden mit grundlegenden Zweifeln an der menschlichen Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit überhaupt sowie der Assoziation von Abweichungen mit 'ir-rational' und 'nicht-normal' (vgl. Foucault 1977). Dass menschliche Vernunft gegebenenfalls auch jenseits des verstandesmäßig-rationalen beheimatet ist und sein könnte, wird bestenfalls vereinzelt in Erwägung gezogen.⁵

Als quasi anthropologische Grundgewissheit verankert ist dabei vor allem die Trennung und Gegenüberstellung der Innenwelt des subjektiven Erlebens und Empfindens einerseits und der Außenwelt objektiver Erkenntnis und sachlichen Handelns.⁶ Dass Menschen empfinden und erleben, Gefühle und Emotionen haben und ausdrücken, wird in modernen Gesellschaften in vielfältiger Weise beachtet und zelebriert. Doch wurden zugleich ebenso vielfältige Trennungen und Abspaltungen zwischen der Welt des Objektiven und Sachlichen einerseits und der Welt des subjektiv Empfindenden und Erlebenden etabliert – bis hinein in das menschliche Vermögen, die Welt wahrzunehmen (vgl. Böhle/Porschen 2012). Kant stellt fest "Verstand und Sinnlichkeit können [...] nur in Verbindung Gegenstände bestimmen. Wenn wir sie trennen, so haben wir Anschauungen ohne Begriffe, oder Begriffe ohne Anschauungen [...]" (Kant 1956, A 258, B 314). Dieser notwendige Bezug von Erkenntnis auf die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung ist allerdings zugleich höchst ambivalent. Denn unmissverständlich ist bei Kant auch zu lesen, dass Erkenntnis nur dann entstehen kann, wenn der Verstand den "rohen Stoff" sinnlicher Wahrnehmungen bearbeitet (Müller 1994, S. 508) und die rationale Begriffsbildung der empirischen Wahrnehmung "einen Sinn" verleiht (Münch 1992, S. 201). In dieser Weise hat bereits schon früher Bacon am Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaften diese durch die empirische Rückbindung charakterisiert und von der traditionellen Naturphilosophie unterschieden. Doch so sehr sich Bacon auf die sinnliche Erfahrung beruft, ist er doch gleichwohl in hohem Maße erfahrungskritisch. Obwohl die menschlichen Sinne Grundlage der Erfahrung sind, darf man ihnen nicht trauen. "Aber bei weitem am meisten wird der menschliche Verstand durch die Stumpfheit, Unzulänglichkeit und den Trug der Sinne irregeführt [...]" (Bacon 1620/1971, S. 36). Laut Bacon vernebelt daher die alltägliche Erfahrung den Verstand mehr, als ihm nützt. Der Mensch als ein empfindsames Wesen erscheint in dieser Sicht als das größte Hindernis für wissenschaftliche Erkenntnis (vgl. Böhme/Böhme 1985, S. 337). Um der verstandesmäßigen Erkenntnis zugänglich zu sein, gilt es somit die sinnliche Wahrnehmung

⁵ Siehe hierzu als Überblick über postmoderne Rationalitätskritik das Konzept der transversalen Vernunft bei Welsch 1996.

⁶ Siehe hierzu grundlegend insbesondere Schmitz 1980 und 1990, S. 24f.

vom Gefühl und subjektiven Empfinden abzukoppeln. Nur soweit dies gelingt, erscheinen die Sinne für die wissenschaftliche Erkenntnis geeignet (vgl. Klauß 1990; Kutschmann 1986). Damit kommt es in der Entwicklung moderner Gesellschaften zu einer Trennung zwischen der Sinnestätigkeit im Erkenntnisprozess einerseits und Sinnlichkeit als rein sinnlich-emotionales Erleben und subjektives Empfinden andererseits. Diese Unterscheidung gilt in modernen Gesellschaften nicht nur in der Wissenschaft, sondern gilt mehr oder weniger als eine Selbstverständlichkeit eines "aufgeklärten" Menschen- und Weltbildes.

Rationales Handeln – Engführungen und Verallgemeinerung

Dass Menschen nicht nur verstandesmäßig-rational geleitet handeln, ist ein bekannter Sachverhalt. So findet sich auch in der soziologischen Theorie schon früh die Unterscheidung zwischen zweckrationalen, affektiven und traditionsgeleiteten Handeln (Weber 1964, S. 15ff.) oder rationalen, normativen und expressiv-emotionalen Handeln (Schimank 2000). Damit wird jedoch allzu leicht übersehen, dass auch dort, wo auf den ersten Blick alternativen zu rationalem Handeln konzipiert werden, dies keineswegs immer der Fall ist. So gehen beispielsweise Theorien normativen Handelns (Parsons) oder der symbolische Interaktionismus (Mead) letztlich auch von einem kognitiv-rational entscheidenden Akteur aus, wobei Parsons auf der Ebene kognitiver Orientierung den Akteur mit einem praktischen Wissenschaftler vergleicht (vgl. Etzrodt 2003). Und zugleich ist aber auch die Gleichsetzung rationalen Handelns mit dem ökonomischen Handeln der Nutzenmaximierung, so wie sich dies vielfach in der soziologischen Theorie etabliert hat, eine nicht gerechtfertigte Eingrenzung (z.B. Schimank 2000; Joas 1992) oder auch undifferenzierte Generalisierung (z.B. Coleman 1995). Bei Weber, der oft als Begründer eines auf Nutzenmaximierung ausgerichteten, zweckrationalen Handelns aufgeführt wird, findet sich in der Bestimmung zweckrationalen Handelns keinerlei Hinweis auf ein bestimmtes Handlungsmotiv und Ziel (vgl. Weber 1964, S. 18).7 Besonders offensichtlich ist der Bezug auf das "Rationale" ohne gleichzeitige Reduzierung auf Nutzenmaximierung bei Habermas in der Unterscheidung von instrumentell-gegenständlichen, zweckrationalen und kommunikativ-rationalen Handeln (Habermas 1981). Allerdings übersieht Habermas dabei, dass bei Weber zweckrationales Handeln nicht gegenstandsbezogen, sondern als soziales Handeln konzipiert ist und sich Arbeit nicht nur auf Gegenstände richtet (ebd.).

⁷ Siehe hierzu auch die Interpretation zweckrationalen Handelns als eine bestimmte "Methode" des Handelns bei Böhle/Stadelbacher 2016.

Rationales Handeln als objektivierendes Handeln

Der Bezug auf Rationalität und rationales Handeln stößt somit vor allem dann, wenn es um Erweiterungen, Unterscheidungen und Abgrenzungen geht, auf einige Schwierigkeiten. So ist in der soziologischen Theorie wie auch in anderen Disziplinen nicht nur die Eingrenzung auf Nutzenmaximierung beobachtbar, sondern auch die Tendenz die "Rationalität" des Handelns von ihrer Bindung an das "verstandesmäßig Intellektuelle", so wie dies bei Weber und auch (noch) bei Habermas der Fall ist, abzulösen. Die Bestimmung rationalen Handelns durch die Fähigkeit und Eigenschaft menschlicher Akteure verstandesmäßig – d.h. logisch-abstrakt, "denken, entscheiden und darauf aufbauend handeln zu können" (Maurer 2011, S. 18) taucht in vielen Diskussionen zur Rationalität des Handelns nicht (mehr) explizit auf. Es ist damit auch schwer erkennbar, ob dies als eine Selbstverständlichkeit unterstellt wird, da Handeln gar nicht anders denkbar ist, oder ob das verstandesmäßig Intellektuelle als eine mögliche aber keineswegs notwendige Bedingung für rationales Handeln angesehen wird. So wird Rationalität nicht nur auf bestimmte Handlungsmotive wie beispielsweise Nutzenmaximierung fokussiert, sondern auch umstandslos auf absichtsvoll-intentionales und kohärentes Handeln erweitert. Bei letzterem erweist sich dann aber letztlich nahezu sämtliches menschliches Handeln – im Unterschied zum bloßen Verhalten – als mehr oder weniger rational (Spitzley 1995, S. 209). Typisch hierfür ist die Rede von der "subjektiven Rationalität" etwa bei der Untersuchung magischer Praktiken und Rituale in anderen Kulturen. Damit wird zwar eine vorschnelle Etikettierung all dessen, was sich nicht in das verstandesmäßig Intellektuelle 'einfügt' als 'ir-rational' vermieden; zugleich aber in dem Preis eines kontur- und unterscheidlosen Verständnisses von Rationalität. Man könnte hierin aber in gewisser Weise auch einen 'Begriffs-Imperialismus' sehen. Anstelle der Thematisierung von Grenzen des Rationalen zu einer Zuständigkeit für die Erreichung von Zielen und Lösung von Problemen, wird der Begriff des Rationalen auch auf all das ausgeweitet, was hiermit gegebenenfalls konkurrieren könnte.

Um Missverständnisse beim Bezug auf 'rationales' Handeln und der Abgrenzungen hiervon zu vermeiden, haben wir in den Forschungen zu subjektiverenden Handeln rationales Handeln als ein 'objektivierendes' Handeln gefasst. Betont wird damit, dass rationales Handeln, so wie es in der Tradition von Weber und auch Habermas konzipiert und für das Verständnis von Arbeit als planmäßig-rationales Handeln leitend ist, auf objektivierenden – im Prinzip (!) subjektunabhängig gültigen – Wahrnehmungen, Wissen, Entscheidungen und Orientierungen beruht. Das Konzept des subjektivierenden Handelns thematisiert demgegenüber explizit Grenzen des Rationalen und rekurriert auf das hierdurch ausgegrenzte und teils auch diskriminierte menschliche Vermögen und speziell Arbeitsvermögen

(vgl. Pfeiffer 2004a). Rationalität wird in dieser Perspektive weder auf bestimmte Handlungsmotive und Gründe eingegrenzt, noch konturlos erweitert, sondern im Sinn einer bestimmte Methode des Handelns begriffen. Rationalität zeichnet sich in dieser Sicht durch ein bewusstes, verstandesmäßig-intellektuelles wahrnehmen, entscheiden und beurteilen sowie regulieren des Handelns aus. Dies schließt Gefühle und – wie es beispielsweise Weber formuliert und Damasio bestätigt – Emotionalität und Leidenschaft als Antrieb des Handelns keineswegs aus, doch unterliegt dies sowie die Definition von Zielen und insbesondere das "wie" des Handelns zugleich der verstandesmäßigen Reflexion und Regulierung. Damit verbindet sich die für moderne Gesellschaften konstituierende Trennung von Subjekt und Objekt beziehungsweise Umwelt. Insbesondere dann, wenn diese eine materiell-gegenständliche Beschaffenheit hat. Das objektivierende Wahrnehmen und Erkennen der Welt ist dabei keineswegs – wie schon erwähnt – eine allein geistig-mentale Angelegenheit. Die sinnliche Wahrnehmung ist unverzichtbar, doch gilt nur das als real, was sich objektivierend, das heißt messen, exakt definieren und verstandesmäßig beschrieben und nachvollziehen lässt. Alles andere zählt zur subjektiven Introspektion oder Projektion (vgl. Schmitz 1990). Damit verbindet sich auch ein bestimmter Umgang mit den Sinnen. Im Kontext objektivierender Wahrnehmung fungieren sie wie technische Instrumente, gegeneinander abgeschottet und abgetrennt vom subjektiven, körperlich-leiblichen und emotionalen Empfinden (Hoffmann-Axthelm 1984; Klauß 1990).

Die 'Planmäßigkeit' des Handelns ist ein Kernelement objektivierenden Handelns. Wenn Erkenntnis und Wissen dem Modus der Objektivierung folgen, dann erweist sich eine Generierung von Wissen im und durch praktisches Handeln als a priori unzulänglich. Die Nähe zur Praxis erscheint nicht als Vorteil, sondern als Gefahr der subjektiven Verzerrung und einer unzulänglichen verstandesmäßigen Durchdringung und Reflexion (vgl. Böhle 2003a). Die Objektivierung der Wahrnehmung des Erkennens führt damit auch zur Trennung der Generierung und Anwendung von Wissen und setzt diese voraus. Zum Leitbild wird die Erkenntnis und Reflexion aus der Distanz, so wie dies paradigmatisch in der Wissenschaft institutionalisiert ist (vgl. Bourdieu 2001).

Die Trennung zwischen der Generierung von Wissen über Handlungsmöglichkeiten einerseits und dem praktischen Vollzug des Handelns andererseits, und damit verbunden die Trennung zwischen Entscheiden und praktischem Vollzug sowie letztlich die Fokussierung auf das Entscheiden und Planen als die zentralen Elemente des Handeln, sind strukturell in der Objektivierung des Handelns angelegt; und ebenso die Ergänzung der eigenen Analyse durch ein bereits verfügbares und durch andere, wie speziell die Wissenschaft, gewonnenes Wissen. Hierin liegt eine gewisse Paradoxie des objektivierenden Handelns. Es rekurriert zum einen

auf den Gebrauch des "eigenen Verstandes" und der Reflexion im Sinne bewussten autonomen Handelns und zugleich geht es einher mit einem Misstrauen gegenüber dem durch eigenes Handeln gewonnenes Erfahrungswissen und der Abhängigkeit und Angewiesenheit auf anderweitig generiertes und verfügbares (wissenschaftlich fundiertes) Wissen. Das Vertrauen in die Wissenschaft tritt damit an Stelle des Vertrauens in die eigene Erfahrung. Diese dient bestenfalls nunmehr der Überprüfung des Erfolgs der getroffenen Entscheidungen und Planungen (vgl. Böhle/Porschen 2012).

In der neueren Entwicklung finden sich mehrere Ansätze zu einer kritischen Reflexion den mit den Konzepten rationalen Handelns einhergehenden Ausgrenzungen. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die Entdeckung der Rolle von Emotionen für rationales Handeln in der neurophysiologischen Forschung. Der Verstand allein befähigt demnach nicht zu einem zielorientierten Handeln (vgl. Damasio 2000). Ein weiteres Beispiel sind die Konzepte des "embodied mind", die Thematisierung des Körpers als Grundlage mental-geistiger Prozesse (vgl. Galangher 2005). Ohne Zweifel werden damit eingespielte Trennungen von Geist und Körper, Verstand und Emotionen aufgebrochen. Doch bezieht sich dies primär auf eine Anreicherung rationalen Handelns, indem sich der Blick auf Bedingungen und Voraussetzungen richtet, die rationales Handeln ermöglichen und von denen es abhängig ist.

Neben der Erweiterung rationalen Handelns durch die Berücksichtigung von Gefühl u.a. (vgl. Weihrich 2002) steht auch eine lange Tradition seiner Modifizierung und Relativierung. Prominent sind hier beispielsweise das Konzept der "bounded rationality" (Simon 1957), das "inkrementelle Entscheiden" (Quinn 1980; Schimank 2005) oder die "Prozeduralisierung des Entscheidens" (vgl. Wiesenthal 2009). Solche Konzepte rationalen Handelns beziehen sich auf den Tatbestand, dass in der Praxis oftmals die Voraussetzungen für ein rational-verstandesmäßiges Entscheiden und Planen des Handelns nichts gegeben sind, wie dies beispielsweise bei unzureichenden Informationen oder auch Zeitdruck der Fall ist. Solche Ansätze bemühen sich aufzuzeigen, wie auch unter widrigen Umständen rationales Handeln möglich ist und halten dabei daran fest, dass dieses – auch wenn es nur begrenzt und in modifizierter Weise möglich ist – die einzige Grundlage bleibt, um Handlungsfähigkeit zu gewährleisten. Gelegentlich wird dabei auch auf Phänomene wir Improvisation oder "Flipper spielen und Lebenskunst" (Schimank 1999) verwiesen. Damit wird die sequentielle Abfolge von ,erst denken/entscheiden und dann praktisch handeln' aufgebrochen wird. Doch wie dies erfolgt und damit Ziele erreicht und Probleme gelöst werden können, bleibt im Dunkeln. Das Konzept des subjektivierenden Handelns setzt demgegenüber hier an.

4 Subjektivierendes vs. objektivierendes Handeln

Subjektivierendes Handeln meint nicht nur "subjektives" Handeln im Sinne eines selbstverantwortlichen, autonomen und eigenverantwortlichen Handelns. Es unterscheidet sich in diesem Punkt nicht grundsätzlich vom objektivierenden Handeln, da dieses ja gerade in modernen Gesellschaften als grundlegend für ein selbstverantwortliches Handeln angesehen wird. Wenn in den Untersuchungen zu subjektivierendem Handeln anstelle rationalen Handelns von "objektivierendem" Handeln gesprochen wird, so bezieht sich dies somit nicht auf die bekannte Unterscheidung zwischen dem Menschen als "Objekt" gesellschaftlicher Regulierungen und Institutionen einerseits und als selbstverantwortliches, autonomes Subjekt andererseits.

Das Konzept des subjektivierenden Handelns richtet sich auf subjektgebundenes Erfahren, Empfinden und Erleben sowie auf eine Beziehung zur Umwelt, bei der diese 'als' beziehungsweise 'wie' ein Subjekt wahrgenommen wird. In Anknüpfung an einen gemäßigten Konstruktivismus geht das Konzept des subjektivierenden Handelns davon aus, dass Menschen sich in unterschiedlicher Weise auf die Welt beziehen können und dies jeweils unterschiedliche Möglichkeiten des Erkennens und Handelns eröffnet. Das kognitiv-rationale Handeln grenzt aus der Perspektive des subjektivierenden Handelns andere Möglichkeiten 'sachgemäß' Ziele zu erreichen und Probleme zu lösen aus. Dabei besteht allerdings das Problem, dass man – in Anlehnung an Luhmann – im Bezugsrahmen rationalen Handelns "nicht sehen kann, was man nicht sehen kann" (Luhmann 1988, S. 53). Doch ist dieser Bezugsrahmen nicht völlig blind für die Phänomene subjektivierenden Handelns. Das eigentliche Problem liegt vielmehr in deren Beurteilung und Zuordnung.

Paradigmatisch ist hierfür der Blick auf subjektives Empfinden und Gespür in Verbindung mit der sinnlichen Wahrnehmung. Im Bezugsrahmen der Objektivierung erscheinen diese lediglich als subjektive 'Tatsachen', die von der Welt 'so wie sie ist' – oder zumindest der menschlichen Wahrnehmung und Erkenntnis zugänglich ist – abgelöst sind und eine eigenständige, subjektive Wirklichkeit konstituieren. Im Konzept des subjektivierenden Handelns beziehen sich demgegenüber solche Wahrnehmungen gleichermaßen auf die 'Außenwelt'. Sie beziehen sich auf Eigenschaften und Verhaltensweisen realer Gegebenheiten, die der objektivierenden Wahrnehmung verborgen bleiben. Ein Beispiel hierfür ist die Wahrnehmung einer Atmosphäre eines Raumes oder die Wahrnehmung eines Geräusches oder Tons als warm und stimmig.⁸ Die Berechtigung und Notwendigkeit objektivierenden Handelns wird damit keineswegs per se infrage gestellt oder gar diskriminiert.

⁸ Siehe hierzu weiter unten nochmals ausführlicher.

Zur Diskussion stehen vielmehr die Reichweite des Geltungsanspruchs und ein "anderer" Blick auf das hierdurch Ausgegrenzte. Dabei geht es darum, nicht nur den Blick auf das nicht-objektivierbare "Andere" zu richten, sondern dieses zugleich auch anders als durch den Bezugsrahmen der Objektivierung vorgegebene zu betrachten und zu beurteilen. So richtet sich das Konzept des subjektivierenden Handelns zum einen auf durchaus bekannte Phänomene und Aspekte menschlichen Handelns; zum anderen kommt dabei zugleich Ungewohntes zum Vorschein.

Das Konzept des subjektivierenden Handelns reklamiert somit nicht nur, dass Menschen auch erleben und empfinden und dies auch bei der Arbeit der Fall ist. Der Akzent liegt vielmehr darauf, dass sich das subjektivierende Handeln in gleicher Weise wie das objektivierende Handeln auf die Erkenntnis und Bearbeitung der (objektiven) "Außenwelt" richtet. Das Konzept des subjektivierenden Handelns unterläuft damit etablierte Trennungen und Zuordnungen vom rein Subjektiven und Objektiven und sortiert diese neu.

5 Theoretisch-konzeptuelle Anknüpfungen und Weiterführung

In der neueren Entwicklung finden sich vermehrt Ansätze, die nicht nur Grenzen objektivierenden Handelns reflektieren und dies erweitern, sondern auch andere Handlungsressourcen und Handlungsweisen in den Blick nehmen (vgl. Neumer 2012). Prominent ist hier beispielsweise in der disziplinübergreifenden Diskussion der Rekurs auf das "Bauchgefühl" (Gigerenzer 2008) oder Intuition (Kahnemann 2011). In der soziologischen Theorie haben vor allem die Praxistheorien neue Wege in der Konzeptualisierung menschlichen Handelns eingeschlagen. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden kurz Forschungsansätze und Diskussionen angesprochen, an die das Konzept subjektivierenden Handelns anknüpft und dies weiterführt.

Praxistheorien

Forschungsansätze im Rahmen der "theories of practice" (vgl. Schatzki 1989; Reckwitz 2003; Schmidt 2013; Schäfer 2016) richten den Blick auf alltägliche Praktiken und damit nicht (mehr) nur auf mentale und sprachlich-kommunikative Prozesse, sondern auch auf die Materialität und Körperlichkeit des Handelns. Alltägliche Handlungen werden in dieser Sicht maßgeblich durch in den Körper "inkorporierte" Bewegungsabläufe und Orientierungen zuwege gebracht. Menschen lernen demnach ihren Körper auf bestimmte regelmäßige und gekonnte Weise zu aktivieren, zu bewegen und sich zu äußern, sodass ihr Handlungsvollzug aus

einem praktischen Wissen heraus folgt, in dem die Kriterien des Gelingens oder Scheiterns einer Praktik angelegt sind. In Formulierungen wie "praktisches Bewusstsein" (Giddens 1984, S. 57) oder "praktischer Sinn" (Bourdieu 1987, S. 107) und "praktisches Wissen" (Bourdieu 2001, S. 236) klingt an, dass solche Praktiken nicht gleichbedeutend sind mit mechanisch-bewusstlos und reflexhaft ablaufendem Verhalten. Doch obwohl beispielsweise Bourdieu auch die kreative Rolle des "praktischen Sinns" betont (Bourdieu 1987, S. 107, 122, 190f.), wird nicht recht ersichtlich, worauf diese beruht und worin sie sich zeigt. Im Vordergrund steht der "praktische Sinn als naturgewordene, in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit" (Bourdieu 1987, S. 197). Auch an die Praxistheorien anknüpfende Untersuchungen beispielsweise im Rahmen der Sportsoziologie verweisen auf die Fähigkeit, situativ und ohne ausgiebige Analyse eine aktuelle Situation unmittelbar zu verstehen und auf die jeweils situative Gegebenheit bezogen flexibel und kreative zu reagieren und zu agieren (Alkemeyer 2009). Gleichwohl wird diese Fähigkeit zur Anpassung und Modifikation körperlicher Praktiken in den Praxistheorien selbst nicht weiter vertieft. Auch in dem Konzept des kreativen Handelns bei Joas (1992) wird letztlich nicht klar, worin die Kreativität des Handelns besteht. Speziell bei den Ausführungen zur Körperlichkeit des Handelns betont Joas primär die "vorreflexiven Strebungen und Gerichtetheit" des Handelns (Joas 1992, S. 232). Dies verbleibt in der Gegenüberstellung zwischen verstandesmäßig-reflexiven und nicht- beziehungsweise vorreflexiven Handeln. Auch in anderen praxistheoretisch fundierten Konzepten und Untersuchungen werden die in den Blick genommenen alltäglichen Praktiken als "prä-reflexiv" ausgewiesen. So kommt es letztlich explizit und implizit zu der Gegenüberstellung von Praktiken in weitgehend gewohnten und bekannten Situationen einerseits und einem rational-reflexiven Handeln in neuartigen und unbekannten Situationen andererseits (vgl. Krais/Gebauer 2002, S. 61ff.; Gärtner 2007, 197ff.). Das Konzept des subjektivierenden Handelns richtet sich demgegenüber gerade auf neuartige und unbekannte Situationen, in denen Unwägbarkeiten und Ungewissheit entstehen. Gleichwohl lenken die Praxistheorien aber den Blick auf eine im praktischen Handeln eingebundene "Intelligenz", wobei auch in einigen hieran anknüpfenden Untersuchungen speziell der Flexibilität und Offenheit von Praktiken nachgegangen wird (z.B. Zembylas/Niederauer 2016). Eine bemerkenswerte Verbindung des entscheidungstheoretischen Handlungskonzepts mit einer praxistheoretischen Perpektive erfolgt beim Konzept der "Entstehung" und des "Sich Ereignens" von Entscheidungen im Rahmen kollektiver und kooperativer Handlungszusammenhänge. Im Unterschied zum inkrementellen und prozeduralen entscheiden(s.o.) sind hier Entscheidungen unmittelbar in den Verlauf praktischer Handlungen eingebunden und es erfolgt keine Unterbrechung des Handlungsfluss (vgl. Wilz 2009). Hierauf beziehen sich vorallem auch die Konzepte situativen Handelns.

Situatives Handeln

Der Philosoph Ryle entwickelte im Rahmen des Pragmatismus eine grundlegende Kritik an der vorherrschenden Vorstellung, dass die menschliche Intelligenz vom praktischen Handeln losgelöst ist. Er unterscheidet dementsprechend zwischen einem "to know what" und "to know how" (Ryle 1992). Er bezeichnet die Vorstellung, dass "vor" der Aus- und Durchführung des Handelns ein geistiger Plan besteht als eine "intellektualistische Legende" (vgl. Neuweg 2004). Ebenfalls im Rahmen des Pragmatismus entwickelte Dewey ein Verständnis des menschlichen Handelns als intentional, aber in den Zielen offen und unbestimmt. Ziele des Handelns werden demnach durch die zur Verfügung stehenden Mittel und deren Wahl beeinflusst sowie erst im praktischen Vollzug des Handelns konkretisiert. Damit geht auch eine Revision der Vorstellung einher, dass das Erkennen dem praktischen Handeln vorgeordnet und hiervon getrennt ist (Dewey 1925/1995). In der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der technischen Simulation menschlichen Handelns entwickelte Suchman das Konzept des situierten Handelns und die These, dass die Planmäßigkeit des Handelns eher einer nachträglichen Deutung und 'Rationalisierung'denn der Praxis entspricht (Suchman 2007). In Anknüpfung an die sowjetische Tätigkeitstheorie bestimmten Nardi u.a. menschliches Handeln als gegenstands- und kontextbezogen, womit insbesondere auf die Situationsabhängigkeit der Durchführung von Handlungen, wie aber auch auf die Zielfindung Bezug genommen wird. Die jeweils im praktischen Vollzug verfügbaren Mittel und Einflüsse beeinflussen demnach weit mehr die Realisierung von Handlungen als deren ex ante Planung (Nardi 1996). Der Soziologe Collins und der Philosoph Kush beschränken das Modell objektivierenden, planmäßig-rationalen Handelns auf ein Handeln in physischen Umwelten, die berechenbar und kontrollierbar sind. In sozialen und kulturellen Umwelten stößt ein solches Handeln jedoch an Grenzen und muss durch eine besondere Fähigkeit zur Erfassung von Sinnzusammenhängen ergänzt werden (Collins/Kush 1999). Mit dem Konzept intuitiv-improvisatorischen Handelns hat der Arbeitspsychologe Volpert Handlungsziele und deren Realisierung als Ergebnis eines sich situativ vollziehenden Prozesses konzipiert, der sich "in einem gewissen Fluss" vollzieht und gegenüber einem kleinschrittigen, inkrementellen und prozessualen "Entscheiden und dann Handeln" unterscheidet. Dabei werden auch andere, nicht vollständig rational-verstandesmäßige kognitive und regulierende Ressourcen, wie Intuition und ein in praktisches Handeln eingebundenes "mitlaufendes" Denken einbezogen (Volpert 2003). Und schließlich wurde in der wirtschaftspädagogischen Forschung von Neuweg die Kritik an der "intellektualistischen Legende" von Ryle mit dem Konzept des impliziten Wissens von Polanyi (1985) verbunden und zu einem Konzept praktischer Könnerschaft weiterentwickelt (Neuweg 2004 u. 2015). Gerade auch im Kontext von Arbeit beruht demnach die Erreichung von Zielen und Lösung von Problemen nicht auf einer ex ante durchgeführten Analyse und Planung, sondern einer in praktisches Handeln eingebundenen Intelligenz und "Könnerschaft", die für ein Höchstmaß an Professionalität steht. Und schließlich gehen die Philosophen Dreyfus von einem Stufenmodell professionellen Handelns aus, bei dem Anfänger (Novizen) sich an expliziten und explizierbaren Regeln orientieren, wohingegen erfahrene Experten überwiegend intuitiv auf der Grundlage impliziten Wissens und leiblich fundierten Wahrnehmungen handeln (Dreyfus/Dreyfus 1988).

Die unterschiedlichen Konzepte situativen Handelns stimmen darin überein, dass im praktischen Handeln Ziele auch ohne vorangegangene bewusste Entscheidungen und Planung verfolgt und erreicht werden. Allerdings beschränken sie dies zum einen nur auf das Handeln in sozialen Kontexten (Collins, Kush) sowie auf eher alltäglich und weithin bekannte Situationen (Volpert) oder auch auf die besondere Professionalität von Experten (Dreyfus, Dreyfus). Zum anderen postulieren sie aber auch eine allgemeine Gültigkeit und setzen das Modell situativen Handelns an die Stelle des planmäßig-rationalen Handelns (Suchman und teils auch Neuweg). Des Weiteren konzentrieren sich die Ansätze überwiegend auf die Vorgehensweise beim Handeln und berücksichtigen kaum andere Aspekte wie die sinnliche Wahrnehmung u.a. In dem Stufenmodell professionellen Handelns (Dreyfus/Dreyfus), dem Konzept des intuitiv-improvisierenden Handelns (Volpert) und der Könnerschaft (Neuweg) sind solche Erweiterungen allerdings angelegt und werden auch mit unterschiedlichem Gewicht ausgeführt. So erfolgt beim Konzept der Könnerschaft eine Verbindung der Kritik von Ryle an der Planmäßigkeit des Handelns mit dem Konzept des körperlich fundierten, impliziten Wissens von Polanyi und beim Konzept des intuitiv-improvisierenden Handelns wird insbesondere auf das damit verbundene "mitlaufende Denken" verwiesen. Für das Konzept des subjektivierenden Handelns sind solche Verbindungen unterschiedlicher Elemente und Aspekte des Handelns grundlegend. Die nachfolgenden Forschungsansätze beziehen sich auf solche weiteren Elemente und Aspekte subjektivierenden Handelns.

Phänomenologie der Wahrnehmung – Intelligenz der Sinne

Marx hatte in seiner Bestimmung menschlicher Arbeit einerseits im Vergleich zwischen der Biene und dem Baumeister die Planmäßigkeit menschlicher Arbeit herausgestellt (vgl. Marx 1974, S. 193), andererseits aber auch die sinnlich-körperliche Natur des Menschen als Potential humaner Selbstentfaltung begriffen.

Entsprechend gelten Leiblichkeit und Sinnlichkeit für Marx als ontologische Voraussetzungen humaner Praxis (Müller 1992, S. 391). Der Philosoph Müller liest hieraus einen grundsätzlich nachrangigen Charakter aller intellektuellen Gehalte und Vollzüge. Damit wird Intellektualität als eine sinnlichkeitsdifferente, genuin eigenständige Dimension zurückgewiesen (ebd., S. 439) und ein Verständnis des verstandesmäßig Intellektuellen umrissen, wie es in der neueren Entwicklung in den Konzepten des "embodied mind" aufscheint (vgl. Gallagher 2005). Unter Bezug auf die menschliche Entwicklung geht es Marx um die vollständige Emanzipation aller menschlichen Sinne und Eigenschaften und somit nicht nur die geistig-intellektuellen Potenzen (Marx 1983, S. 54). Für menschliches Vermögen und speziell Arbeitsvermögen ist dabei gerade auch das nicht-objektivierbare konstitutiv (Pfeiffer 2004a, S. 166f.). Marx bezieht sich dabei unmissverständlich auf den "Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, so oft der Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert" (Marx 1972, S. 181). So ist - wie Pfeiffer feststellt - selbst Feuerbachs anthropologischer Materialismus für Marx noch nicht sinnlich und praktisch genug. "Feuerbach ist mit dem abstrakten Denken nicht zufrieden, appelliert an die sinnliche Anschauung; aber erfasst die Sinnlichkeit nicht als praktische menschliche Tätigkeit" (Pfeiffer 2004a, S. 183). Allerdings konkurriert in der Marx-Rezeption und auch bei Marx selbst dieser Bezug auf die Sinnlichkeit menschlichen Arbeitsvermögens sowohl mit der Betonung von Arbeit als planmäßige Tätigkeit als auch dem Setzen auf die Potenz wissenschaftlich-rationaler Durchdringung der Natur und technisch-rationalen Naturbeherrschung (Marx 1972, S. 510ff.) Marx berücksichtigt dabei nicht, dass die neuzeitlichen Naturwissenschaften – wie erwähnt – sich einerseits zwar auf die sinnliche Wahrnehmung als Grundlage von Erkenntnis beziehen, andererseits aber zugleich die Sinne auf das objektivierbare eingrenzen und vom subjektiven Empfinden trennen. Im Kontext der Verwissenschaftlichung wird zum Ideal der Arbeit die von der Sinnlichkeit und Körperlichkeit weitgehend "befreite" geistige Arbeit; die Sinne und der Körper werden nicht (mehr) mit Erkenntnis assoziiert, sondern primär nur mit körperlicher Mühsal und Belastung (vgl. Böhle 1999 u. 1990).

Merleau-Ponty entwickelt demgegenüber im Rahmen einer phänomenologischen Theorie der Wahrnehmung ein Konzept von Wahrnehmung als "leiblicheszur-Welt-sein" (Merleau-Ponty 1966). Die einzelnen Sinne sind hier nicht fragmentiert und isoliert, sondern wirken im und durch den Leib – im Sinne eines sensibel empfindenden Körpers. Der Leib integriert die Sinnesmodalitäten zu einer Einheit (sensorium commune). Menschliche Wahrnehmung wird dabei weder sensualistisch als bloße passive Aufnahme von Sinneseindrücken noch idealistisch als Leistung des Bewusstseins verstanden. Vielmehr heißt wahrnehmen teilhaben an

und spüren von Wirklichkeit im Sinne einer partizipierenden Wahrnehmung. Die gefühlsmäßig-emotionale Beteiligung ist hier für die Erkenntnis nicht Hindernis, sondern im Gegenteil Voraussetzung. Damit verbindet sich auch ein "leibhaftiges Können" durch das praktisches Handeln Zuwege gebracht wird. Bemerkenswert ist, dass hier mit den 'Praktiken' auch komplizierte motorische und intellektuelle Abläufe, wie etwa das Spielen eine Orgel gemeint sind. In ähnlicher Weise sprich Polanyi in seiner Theorie des "tacit-knowing" (Polanyi 1985) davon, dass äußere Gegebenheiten "einverleibt" und der Körper so weit ausgedehnt wird "bis er sie einschließt und sie uns innewohnen" (ebd. S. 24). Eine grundlegende theoretische Fundierung spürender Wahrnehmung hat vor allem auch der Philosoph Schmitz mit dem Konzept der Einleibung und leiblichen Kommunikation vorgelegt (insbesondere Schmitz 1978 u. 1990). Wahrnehmen ist für Schmitz kein Registrieren von Sinnesdaten, welches den Stoff für eine weitergehende verstandesmäßige und erkenntnismäßige Bearbeitung liefert, sondern die menschliche Leiblichkeit und leibliche Resonanz machen laut Schmitz das eigentliche Vehikel der Wahrnehmung aus (vgl. Schmitz 1994a, S. 12). Ein wesentliches Element der spürenden Wahrnehmung sind nach Schmitz sinn-ästhetische Qualitäten und Bewegungssuggestionen, durch die die Wahrnehmung mit leibbezogenen Qualitäten (warm, geschwungen usw.) verbunden wird. Einleibung und leibliche Kommunikation verweisen dabei auf die Möglichkeit der Synchronisierung des eigenen Handelns mit der Umwelt und eines empathischen Nachvollziehens sowohl des Verhaltens anderer Subjekte als auch materiell-gegenständlicher Gegebenheiten. Stimmungen, Atmosphären und ähnliches sind in den Konzepten spürender und empfindender Wahrnehmung nicht als bloße subjektive Empfindungen und Projektionen beziehungsweise subjektive Tatsachen und Wirklichkeit, sondern als Eigenschaften äußerer Gegebenheiten zu begreifen und sind solchermaßen "objektiv", auch wenn sie der objektivierenden Wahrnehmung nicht zugänglich sind.

Im Rahmen gestaltpsychologischer Forschungen hat Arnheim aufgezeigt, dass die Fähigkeit zur Abstraktion nicht nur auf den Verstand beschränkt ist, sondern auch die Sinne zur Eigenständigen Abstraktions- und Strukturierungsleistungen imstande sind. Die sinnliche Wahrnehmung wird demnach nicht (erst) durch den Verstand und die rationale Begriffsbildung geordnet. Die visuelle Wahrnehmung ist vielmehr auch durch eine eigenständige, von verstandesmäßigen Leistungen unabhängige "Intelligenz des Sehens" geleitet (Arnheim 1996). Damit verbindet sich vor allem auch die Fähigkeit des sinnlichen Ordnens und Strukturierens, wie sich beispielsweise in der Wahrnehmung von Mustern und Gestalten ausdrückt und sich keineswegs nur auf eingeübte und gewohnte Schemata beschränkt. Und schließlich verweist das von Husserl und Schütz diskutierte Phänomen der Appräsentation auf die menschliche Fähigkeit der Verknüpfung des aktuell wahrnehm-

baren mit dazugehörenden nicht unmittelbar wahrnehmbaren Gegebenheiten – so wie dies beispielsweise bei der Betrachtung der Fassade eines Hauses der Fall ist (vgl. Schütz 2004; Prechtl 2006). Die subjektive Ergänzung führt hier nicht zur Verzerrung der objektiven Gegebenheiten, sondern ist eine Voraussetzung, um das Wahrgenommene als das wahrzunehmen, "was es ist" (so zum Beispiel eine Fassade eines Hauses nicht als isolierte Mauer, sondern als Teil eines Gebäudes). Des Weiteren verweisen Untersuchungen zum menschlichen Gedächtnis nicht nur auf ein sprachlich-symbolisches, sondern gerade auch visuelles, bildhaftes und motorisches Erinnern (Engelkamp 1991) und vor allem in den Bewegungswissenschaften wird eine besondere körperliche Intelligenz und ein besonderes Körperwissen in den Blick gerückt (vgl. Brümmer 2009; Klein 2007; Brandtstetter 2007).

Die hier referierten Forschungsansätze und Konzepte machen darauf aufmerksam, dass 'Abweichungen' von einer objektivierenden, verstandesmäßig geleiteten und kontrollierten Wahrnehmung nicht umstandslos zu 'subjektiven Verzerrungen' der Realität führen. Es werden hiermit vielmehr ebenfalls 'objektiv' bestehende Gegebenheiten wahrgenommen. Allerdings ist dabei teilweise nicht klar erkennbar, ob und in welchem Ausmaß sich diese Feststellung auch auf technischfunktionale Kontexte bezieht und in welchem Verhältnis das leibliche-zur-Welt-Sein zur intellektuellen und kognitiv-rationalen Durchdringung der Welt steht. So kritisiert beispielsweise Schmitz einerseits vehement die Dominanz der westlichen "Intellektualkultur", platziert andererseits aber das leibliche Spüren primär auf der Ebene einer basalen menschlichen Existenzbedingung, auf der Weiteres aufbaut. Das Konzept des subjektivierenden Handelns geht hier nicht von einem 'hierarchischen' oder entwicklungspsychologisch 'sequentiellen', sondern von einem eher horizontalen, sich eher wechselseitig auf unterschiedlichen Stufen der Entwicklung ergänzenden Verhältnis aus.

Expertise- und Professionsforschung

Im Rahmen der Expertise- und Professionsforschung liegen Untersuchungen vor, die zeigen, dass Experten bei der Auseinandersetzung mit neuen und ungewissen Situationen nicht nur begrifflich und logisch-schlussfolgernd denken. So deckte Schön in einer Untersuchung zur Umsetzung wissenschaftlichen Wissens in die Praxis auf, dass Experten in unterschiedlichen Berufsbereichen nicht nur nach dem Grundsatz "erst denken, dann handeln" und einer entsprechenden Umsetzung wissenschaftlichen Wissens in die Praxis vorgehen. Sie treten vielmehr mit den Sachverhalten, mit denen sie es zu tun haben "in einen Dialog", wobei sie nicht "über" das Handeln nachdenken, sondern "im" Handeln denken (Schön 2002). Er vergleicht dieses Denken mit einem "bei-der-Sache-sein" von Jazzmusikern während der Improvisation. Auch wenn mit diesem Vergleich noch keine genau-

ere Erklärung dieses Denkens erfolgt, wird hierdurch gleichwohl nachdrücklich der Unterschied zu einer verstandesmäßig-rationalen Reflexion über den Vollzug des Handelns ,vor' oder ,nach' dessen Aus- und Durchführung betont. Weitere Untersuchungen belegen, dass sich Experten bei der Lösung von Problemen an Heuristiken orientieren, die sie nicht rational begründen können (vgl. Becker 1992, S. 48f.), und ein aktuelles Problem mit ähnlichen Situationen in der Vergangenheit vergleichen (Metzger 1993, S. 87ff.). Ferner entwickeln Experten "Chunks" mit denen sie Teilaspekte einzelner Sachverhalte zu größeren Einheiten verbinden und einzelne Aspekte nicht additiv, sondern zusammenhängend als Einheit wahrnehmen (Gruber/Ziegler 1996). Und schließlich wird auf ein synthetisches Denken im Unterschied zu analytischem und kausalem Denken verwiesen. Damit verbinden sich vor allem auch Assoziationen und bildhafte Vorstellungen (vgl. Klemp/McCleland 1986, S. 40ff.). Des Weiteren verweisen die Untersuchungen im Rahmen der Expertise- und Professionsforschung darauf, dass sich Experten durch eine subtile domänenspezifische Wahrnehmung auszeichnen. Sie nehmen Informationen wahr, die von Laien weder wahrgenommen werden, noch für sie unmittelbar wahrnehmbar sind (am Beispiel von Beratern Bredl 2005 oder Juristen Marschand/Robinson 1999).

In der betriebswirtschaftlichen und psychologischen Entscheidungsforschung richtet sich in der neueren Entwicklung die Aufmerksamkeit zunehmend auf Intuition. Ohne hier die unterschiedlichen Erklärungen und Konzepte von Intuition beziehungsweise intuitiven Denkens und Entscheidens im Einzelnen zu referieren, zeigt sich hieran, dass neben der verstandesmäßig-rationalen Reflexion durchaus auch "andere" mentale Prozesse für die Entscheidungsfindung in Betracht gezogen und keineswegs a priori mit dem Etikett des Fehlerhaften und Unzulänglichen versehen werden (vgl. Gigerenzer 2008; Myers 2002; Bechtler 1987; Zeuch 2004).

Die hier umrissenen Erweiterungen beziehen sich allerdings primär "nur" auf mentale Prozesse teilergänzt durch Emotionen, ohne die Verschränkung mit der sinnlichen Wahrnehmung und der Vorgehensweise beim Handeln zu berücksichtigen. Letzteres klingt demgegenüber bei dem Konzept des "reflection in action" (Schön) an und wird in dieser Weise auch im Konzept des subjektivierenden Handelns aufgegriffen und weitergeführt.

Sozialität und Vermenschlichung von Objekten

In der psychologischen Entwicklungstheorie von Piaget wird paradigmatisch der Prozess von der kindlichen Zentrierung zur Objektivierung und Dezentrierung der Beziehung zur Welt als Merkmal der Persönlichkeitsentwicklung und eines aufgeklärten, rationalen Weltbildes nachgezeichnet (vgl. Piaget 1969). Doch sowohl aus der Perspektive phänomenologischer Theorien der Wahrnehmung als auch

kulturpsychologischen Untersuchungen werden Zweifel an der Gleichsetzung von Objektivierung und Dezentrierung mit Normalität und deren alleinige Gültigkeit formuliert (vgl. Metraux/Waldenfels 1986; Bösch 1983). Mit dem Konzept der partizipierenden Wahrnehmung und leiblichen Kommunikation (s.o.) wird die Trennung von Subjekt und Objekt aufgebrochen und der Bezug auf Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten für möglich gehalten - und zwar ohne regressiven Rückfall in ein kindliches Stadium kognitiver Entwicklung. Untersuchungen zur Arbeit in anderen Kulturen verweisen darauf, dass hier Arbeitsgegenstände als "eigenständig, eigenwillig und eigensinnig" gesehen werden und mit ihnen "interagiert" wird - im Unterschied zu einer einseitigen instrumentellen Bearbeitung. Dies erweist sich angesichts der realen Verhältnisse als funktional und effizient, was bei dessen pauschalen Erklärung durch ein animistisches Weltbild allzu leicht aus dem Blick gerät und unterschätzt wird (vgl. Spittler 2016). Etwas weniger radikal, aber gleichwohl bemerkenswert wird in der Sozialtheorie Dingen ein Akteurs-Status zugesprochen und die strikte Trennung zwischen dem Soziokulturellen und dem materiell Gegenständlichen aufgebrochen (vgl. Knorr-Cetina 1998). Anstöße hierzu kommen vor allem auch aus der Entwicklung autonomer technischer Systeme, denen in Anknüpfung an die actor-network-theory (Latour 2005) die Rolle einer mit Menschen interagierenden und kooperierenden "agency" zugesprochen wird (vgl. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002). Und schließlich verweisen sozialphänomenologisch inspirierte Untersuchungen darauf, dass nicht nur Menschen "wie" materielle Objekte betrachtet werden können, wie beispielsweise bei einer numerischen Zählung oder bei einer chirurgischen Operation oder Narkose. Es können umgekehrt auch Dinge "wie' beziehungsweise "als' Subjekte wahrgenommen werden, sofern sie Eigenschaften und Verhaltensweisen aufweisen, die Ähnlichkeiten mit menschlichem Verhalten oder Handeln haben (vgl. Kurt 2002, S. 87f.). In den Untersuchungen im Rahmen der neuen Phänomenologie (Schmitz) werden Sachen und Dinge als "belebt" gesehen und davon gesprochen, dass sie einen "Eigensinn" haben und zu einem bestimmten Verhalten und Umgang mit ihnen "nötigen" (vgl. Uzarewicz 2011, S. 300ff.; Söntgen 1997, S. 60ff.).

6 Merkmale subjektivierenden Handelns

Überwindung traditioneller Zuordnungen und Integration

Das Konzept des subjektivierenden Handelns knüpft an die zuvor referierten Forschungsansätze und -richtungen an und führt sie weiter. Ein entscheidender Schritt besteht dabei darin, Phänomene wie beispielsweise die Vermenschlichung von Objekten oder eine leiblich-spürende Wahrnehmung nicht nur aufzugreifen, sondern

vor allem die damit einhergehenden Trennungen und Zuordnungen zu überwinden. Dies betrifft insbesondere die im modernen Denken und vor allem auch in der Sozialtheorie etablierte Trennung zwischen instrumentell-nutzenorientiertem Handeln einerseits und sozialkommunikativem oder ästhetischem Handeln und Orientierungen andererseits. Die Ergänzung des Modells objektivierenden Handelns durch ein subjektivierendes Handeln bezieht sich gerade auch auf instrumentelles Handeln. Es richtet sich damit ebenso wie das Modell objektivierenden Handelns auf das Erkennen menschlicher Lebensbedingungen und deren Gestaltung. Objektivierendes und subjektivierendes Handeln sind unterschiedliche Zugänge zur Welt, ihrer Wahrnehmung, ihres Erkennens sowie ihrer praktischen Gestaltung (vgl. Böhle u.a. 2004, S. 48ff.) Sie sind nicht a priori nur auf bestimmte Lebensbereiche oder bestimmte Absichten und Ziele des Handelns eingegrenzt. So besteht die Originalität der zuvor referierten Theorien und Konzepte nicht zuletzt darin, dass sie die gewohnten Ein- und Zuordnungen sprengen, so wie dies exemplarische bei den Konzepten situativen Handelns und leiblicher, empfindend-spürender Wahrnehmung der Fall ist. Das Konzept des subjektivierenden Handelns radikalisiert diese Umorientierung und bezieht das Phänomen des leiblichen-zur-Weltsein oder die Vermenschlichung von Objekten nicht mehr nur auf die Lebenswelt, sondern auch auf technisch funktionale sowie zweckorientierte Zusammenhänge. Es beschränkt sich damit auch nicht nur auf die soziale Welt, sondern bezieht sich vor allem auch auf den Umgang mit der physischen Welt.

Ein weiterer Schritt der Weiterführung besteht in der Integration und systematischen Verbindung der zuvor referierten Forschungen und ihrer Ergebnisse. Die dargestellten Konzepte situierten Handelns beziehen sich - wie schon erwähnt nur teilweise auch auf Modifikationen im Verständnis sinnlicher Wahrnehmung oder des Denkens und umgekehrt berücksichtigen die Konzepte spürender Wahrnehmung oder des Denkens in Heuristiken und Chunks kaum deren Einbettung in menschliches Handeln. So ist auch die verstandesmäßig-rationale Reflexion kein isolierter Akt, sondern eingebunden sowohl in die Trennung von Subjekt und Objekt, als auch die Trennung und sequentielle Abfolge zwischen der Reflexion und dem praktischen Vollzug von Handlungen. Der vom praktischen Handeln abgelösten Reflexion entspricht die "geistlose" praktische Tätigkeit beziehungsweise Reduzierung praktischen Handelns lediglich auf die Durch- und Ausführung ex ante getroffener Entscheidungen (vgl. Bourdieu 2001). Und ebenso verbindet sich mit der rationalverstandesmäßigen Reflexion auch die Trennung der Wahrnehmung vom subjektiven Empfinden. Dementsprechend beruht auch die leiblich-empfindende und spürende sowie partizipierende Wahrnehmung nicht nur auf einer besonderen Beziehung zur

⁹ Siehe hierzu die Ausführungen zu objektivierenden Handeln weiter oben.

Welt, sondern ist auch eingebunden in eine sinnlich-körperliche Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Wahrgenommenen. Dies verweist auf die wechselseitige Verbindung einer solchen sinnlichen Wahrnehmung mit situativem Handeln. Praktisches Tun beschränkt sich hier nicht auf die Realisierung vorangegangener Handlungspläne, sondern ist beziehungsweise wird selbst ein Akt des Wahrnehmens und Erkundens. Und umgekehrt erfordert die Eruierung von Handlungsmöglichkeiten und Zielen im und durch praktisches Handeln eine für "vielfältige Eindrücke" (vgl. Schmitz 1994b) offene Wahrnehmung und kann sich nur auf dieser Grundlage voll entfalten. Und ebenso sind auch mentale Prozesse jenseits der verstandesmäßigrationalen Reflexion in eine spezifische Strukturierung des Handelns eingebunden, so wie dies exemplarisch Schön "in einen Dialog mit den Dingen" treten und "reflection in action" beschreibt (Schön 2002).

Und schließlich beruht das Konzept des subjektivierenden Handelns auf einer engen Verschränkung von theoretisch-konzeptuellen Überlegungen und empirischer Analyse. Eine solche speziell auf Arbeit gerichtete empirische Fundierung und Demonstration liegt im Rahmen der genannten Forschungsansätze und Diskussion bisher nicht vor, sodass speziell hier eine u.E. grundlegende Weiterführung besteht.¹⁰ Die Konzentration auf Arbeit hat dabei eine besondere Brisanz. Es geht nicht nur darum, empirisch zu belegen, dass subjektivierendes Handeln grundsätzlich möglich ist und damit Ziele erreicht und Probleme gelöst werden. Dies ist vielmehr gerade auch dort der Fall wo in modernen Gesellschaften das objektivierende Handeln als allein sachgemäß und Garant für Effektivität und Effizienz gilt. Die empirischen Untersuchungen zu subjektivierendem Handeln richten sich dabei nicht primär auf Arbeitsbereiche, die als besonders kreativ und innovativ gelten und in denen die traditionellen Regeln industriell-verfasster Arbeit gelockert und teils außer Kraft gesetzt werden. Im Fokus steht vielmehr die "Normalität' der Arbeit in der industriellen Produktion bis hin zum Flugverkehr oder dem Friseurhandwerk.¹¹ Die empirischen Untersuchungen dienen hierbei nicht

¹⁰ Dabei ist bemerkenswert, dass sich zum einen die zuvor umrissenen Konzepte situativen Handelns vor allem auf Arbeit beziehen, zum anderen aber bei empirische Illustrationen und Untersuchungen zur leiblichen Spüren Arbeit kaum aufscheint. Arbeit scheint auch – oder selbst – hier allein die Domäne instrumentellen-objektivierenden Handelns.

Siehe in dieser Perspektive zu einzelnen Aspekten subjektivierenden Handelns in der industriellen Produktion auch Fischer u.a. 1995, Fischer/Röben 1997, Fischer 2000; bei Dienstleistungen Munz u.a. 2012 und speziell bei der Pflege Kumbruck u.a. 2010, Senghaas-Knobloch/Kumbruck 2008, Uzarewicz/Uzarewicz 2005 sowie zum Handwerk Schemme 1998 und Sennett 2008; zur künstlerischen Arbeit siehe Brater u.a. 2011, Zembylas/Dürr 2009 und Zembylas/Niederauer 2016, Figueroa-Dreher 2016.

nur zur Überprüfung und Demonstration theoretischer Konzepte, sondern sind im Sinne einer entdeckenden und explorativen Forschung zugleich eine wesentliche Grundlage konzeptueller Klärungen, Erweiterungen und Präzisierungen. So standen am Anfang noch eher vage Vermutungen und eher eine Neugierde anstelle bereits theoretisch fundierter und ausgearbeiteter Überlegungen. Entscheidend war hier die Öffnung des Blicks für 'Abweichungen' vom Modell des planmäßigrationalen objektivierenden Handelns und Überwindung der gewohnten Zu- und Einordnungen. Dabei wurde eine 'Welt der Arbeit' sichtbar, die teils weit über die anfänglichen Vermutungen hinausreicht und in vielfältiger Weise auch zu neuen theoretisch-konzeptuellen Überlegungen sowie Rezeptionen disziplinübergreifender Forschungen und Diskurse führte. So wird auch das Konzept des subjektivierenden Handelns (erst) in Verbindung mit der empirischen Analyse und seiner Konkretisierung voll verstehbar und nachvollziehbar. Wir beschränken uns daher in dieser Einleitung auf eine Beschreibung grundlegender Merkmale, ohne dass damit deren vielfältigen Ausprägungen und Differenzierungen mit erfasst sind.

Allgemeine Merkmale

Die in diesem Buch dokumentierten Untersuchungen zeigen die konkreten Erscheinungsformen subjektiverendes Handelns in unterschiedlichen Arbeitsbereichen auf. Eine allgemeine Beschreibung der Merkmale subjektivierenden Handelns hätte auch am Ende dieses Buches stehen können oder eigentlich müssen, da hierin die Erkenntnisse aus den empirischen Untersuchungen eingehen. Wir stellen sie jedoch mit an den Anfang, um eine erste Orientierung zu geben. Vielleicht erweist es sich aber auch als sinnvoll, sie gegebenenfalls bei oder im Anschluss der Lektüre der Ergebnisse der empirischen Untersuchungen nochmals heranzuziehen. Das subjektivierendes Handeln konstituiert sich durch eine besondere Ausprägung und Verbindung der Vorgehensweise, der sinnlichen Wahrnehmung, des Denkens beziehungsweise mentaler Prozesse und der Beziehung zur Umwelt. Es bestehen hier zugleich grundlegende Unterschiede zu einem objektivierenden Handeln.

Vorgehensweise: Planmäßig-rationales Handeln verläuft nach dem Grundsatz "erst entscheiden, dann handeln". Der praktische Vollzug des Handelns beruht demnach auf der Durch- und Ausführung von ex ante getroffenen Entscheidungen über Ziele und Mittel. Das subjektivierende Handeln beruht demgegenüber auf einem explorativ-dialogischem Vorgehen. Leitend sind Intentionen (Absichten), wobei die Ziele sowie insbesondere Mittel und Wege (erst) im praktischen Handeln und durch das praktische Handeln eruiert und festgelegt werden. Man tritt dementsprechend "in einen Dialog" mit den Dingen und wartet die "Antwort" des Gegenübers ab. Aktion und Reaktion, Entscheiden und praktisches Handeln sind unmittelbar verschränkt und in einem kontinuierlichen Fluss. Anstelle der sequen-

tiellen Abfolge von Entscheiden und Handlungsvollzug erfolgt ein Entscheiden im und durch praktisches Handeln. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zur Zerlegung von übergreifenden Handlungszielen in Teilziele sowie einem inkrementellem und prozeduralem Entscheiden. In den empirischen Untersuchungen wird dieses Vorgehen auch mit Begriffen wie Herantasten, Entdecken und Erkunden sowie in Metaphern wie "gemeinsames Tun" oder "Tango tanzen" oder "Kämpfen" beschrieben.

Sinnliche Wahrnehmung: Das explorativ-dialogische Vorgehen ist mit einer besonderen Art der Wahrnehmung verbunden. Sie richtet sich beim Erkennen und Beurteilen der jeweiligen Gegebenheiten nicht nur auf exakte und eindeutig definierbare Informationen, sondern vor allem auf diffuse und nicht präzise beschreibbare Eigenschaften und Ausdrucksformen. Exemplarisch hierfür sind Geräusche und Vibrationen bei technischen Anlagen, die Stimmigkeit einer Bewegung oder eines Verlaufs, die Atmosphäre eines Raumes oder sozialer Situationen. Diese sinnliche Wahrnehmung ist verbunden mit einem subjektiven Empfinden, das sich in einem leiblichen Spüren äußert. Ein Geräusch wird als warm, rund oder schräg, eine Atmosphäre als wohltuend oder erdrückend empfunden. Dieses Empfinden und Spüren bezieht sich nicht nur auf ein 'inneres Erleben', sondern informiert über die "Außenwelt". Anhand eines schrägen Geräuschs wird erkannt, dass Fehler auftreten; die gespannte Atmosphäre macht auf Konflikte aufmerksam und ein mulmiges Gefühl weckt die Sensibilität für eine sich anbahnende Störung. In den empirischen Untersuchungen wird es auch als "Gespür" und "Spürsinn" und ein Wahrnehmen "mit allen Sinnen und dem Körper" beschrieben und nicht nur auf unmittelbar Materiell-Gegenständliches, sondern auch auf immaterielle, abstrakte Gegebenheiten wie den Verlauf eines Projektes oder die Bedeutsamkeit digitaler Anzeigen und Informationen bezogen. Die spürend-empfindende Wahrnehmung findet sich daher sowohl bei körperlicher als auch geistiger Arbeit und wird bei Letzterer auch als "abstrakte Sinnlichkeit" beschrieben.

Des Weiteren stellt die sinnliche Wahrnehmung selbst bedeutungsrelevante Zusammenhänge durch die Strukturierung und Konfigurierung des Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren her. So werden einzelne Merkmale konkreter Gegebenheiten und Informationen nicht isoliert, sondern gleichzeitig als "Bild" wahrgenommen – und zwar gerade auch dann, wenn dies nicht explizit vorgegeben ist und im objektivierenden Modus nicht als zusammenhängend erscheint. Die Wahrnehmung richtet sich hier somit auf implizite Bedeutungszusammenhänge, die nicht per se eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen, sondern sich (erst) unter Bezug auf einen bestimmten Handlungskontext ergeben. Typische Beispiele hierfür sind die gleichzeitige Wahrnehmung einer Vielzahl von Informationen bei technischen Anzeigen und Messgrößen auf Monitoren im Flugverkehr oder bei

der Überwachung technischer Anlagen. Es erfolgt hierbei nicht nur ein visuelles "Zusammenfügen" einzelner Informationen, sondern auch eine Selektion und Gewichtung hinsichtlich ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit.

Und schließlich wird auch das jeweils aktuell Wahrgenommene und Wahrnehmbare durch sinnliche Imaginationen aktuell nicht wahrnehmbarer, aber hiermit zusammenhängender Gegebenheiten ergänzt. In den empirischen Untersuchungen wird dies bei der visuellen Wahrnehmung auch in den Worten beschrieben, "man sieht mehr als man sieht" und am Beispiel an Fachkräften bei der Überwachung komplexer technischer Systeme illustriert. Mit der Wahrnehmung von Informationen auf Monitoren verbinden sich zugleich visuelle Vorstellungen (Imaginationen) über die entsprechenden Gegebenheiten an den technischen Anlagen, obwohl diese räumlich weit entfernt sind und kein unmittelbarer Sichtkontakt besteht.

Die sinnliche Wahrnehmung ist im Kontext subjektivierenden Handelns mentalen Prozessen nicht nach- und untergeordnet, sondern ein maßgebliches Medium der Kognition und Regulierung des Handelns. Das Denken wird damit aber nicht dem Spüren geopfert, aber es wird 'anders' gedacht.

Denken: Mentale Prozesse sind unmittelbar ins praktische Handeln eingebunden. Sie sind solchermaßen wahrnehmungs- und verhaltensnah. Sie erfolgen weniger in Begriffen und logisch schlussfolgernd, sondern in Bildern und Assoziationen. Konkrete Ereignisse und Abläufe werden "wie in einem Film" vergegenwärtigt. Dies bezieht sich auch auf akustische Vorgänge und Bewegungsabläufe. Assoziative Verknüpfungen entstehen dabei nicht beliebig, sondern ergeben sich aus 'der Sache' und hiermit verbundenem subjektivem Erleben. Typisch hierfür ist der Vergleich einer aktuellen Situation mit einer bereits früher erlebten. Doch werden hier nicht stereotyp bereits bekannte Situationen übertragen, sondern je nach Fall unterschiedliche frühere Ereignisse herangeholt, miteinander verglichen und insbesondere als Anstoß und Anregung für die Betrachtung der aktuellen Situation genutzt. Auch wenn von außen betrachtet der Eindruck entsteht, als wären die Akteure im praktischen Tun versunken oder/und die einzelnen Handlungsvollzüge verlaufen quasi mechanisiert ab, ist beim subjektivierenden Handeln das Bewusstsein keineswegs ausgeschaltet. Wäre dies der Fall, so wäre die Bezeichnung Handeln unangemessen und es wäre eher von Verhalten zu sprechen. Bewusstheit beruht hier jedoch nicht in der distanzierten (Selbst-)Reflexion, sondern zeigt sich in einem Modus, der sich als ein "waches-bei-der-Sache-Sein" beschreiben lässt. In den empirischen Untersuchungen wird dies auch als ein "Eintauchen" in eine Sache beschrieben, ohne dass man sich in ihr zugleich "verliert". Indiz für Letzteres ist, dass es durchaus auch möglich ist, nachträglich zu beschreiben, was geschehen ist oder während des Prozesses "auszusteigen", sofern man merkt, dass ein Weitermachen nicht zum Erfolg führt. Hier ist daran zu erinnern, dass das Konzept des subjektivierenden Handelns als eine "Handlungsoption" konzipiert ist und somit auch den Wechsel von einem subjektivierenden zu einem objektivierenden Handeln wie umgekehrt nicht ausschließt.

Beziehung zur Umwelt: Die Beziehung zur Umwelt beruht beim subjektivierenden Handeln nicht auf Distanz und Trennung, sondern auf Nähe und Einheit sowie Gemeinsamkeit und Ähnlichkeit. So werden auch materielle Gegebenheiten 'als' bzw. 'wie' Subjekte wahrgenommen und behandelt. Ihr Verhalten wird als nicht vollständig berechenbar und determiniert, sondern als Ausdruck eines "Eigenlebens", auf das man sich einstellen muss, betrachtet. Die "Vermenschlichung' sachlicher Objekte und ihrer Wahrnehmung als etwas ,Lebendiges' ist hier keine bloße subjektive Produktion, sondern rekurriert auf den Tatbestand, dass die jeweils infrage stehenden Gegebenheiten nicht vollständig kontrollierbar sind, nicht kontrolliert werden können oder ggf. auch nicht kontrolliert werden sollen. Diese ,Vermenschlichung' bezieht sich jedoch nicht nur auf die Eigenschaft des "Lebendigen", sondern grundsätzlich auf Eigenschaften, die Ähnlichkeiten mit menschlichen Eigenschaften aufweisen und auf deren Grundlage es ein subjektives Nachvollziehen im Sinne eines mimetisch-identifikatorischen Nachvollzugs und Empathie möglich ist. Diese 'Subjektivierung' der Welt erweist sich hier nicht als ein frühkindliches Entwicklungsstadium, das durch eine 'Dezentrierung' und Objektivierung der Wahrnehmung abgelöst wird beziehungsweise werden muss, sondern als ein eigenständiger Modus des Zugangs zur Wirklichkeit. Sie ist daher ebenso wie die Objektivierung als ein Entwicklungsprozess zu begreifen, der mit der "Objektivierung" nicht abgelöst, sondern gleichermaßen weiterentwickelt wird beziehungsweise werden kann. Typisch hierfür sind in den empirischen Untersuchungen Schilderungen wie "das ist sozusagen in die Maschine Reingehen. Da hat man eine Schmerzempfindung, wenn die Maschine falsch läuft". Damit verbindet sich auch eine besondere Nähe bis hin zur "Verschmelzung" mit materiellen und immateriellen Gegenständen. So wird eine großdimensionierte, räumlich entfernte technische Anlage wie ein "Werkzeug, das in der Hand liegt" empfunden. Dementsprechend sieht man sich bei der Arbeit mit modernen Informations- und Kommunikationstechnologien als "Teil des Systems" und bewegt sich "in" den Informationen, in Daten so wie eine "Spider"; wie eine Spinne im Netz oder wie ein Krake. "Man fährt alle möglichen Arme aus, die man überall hin verstreut und versucht das dann zu sich heran zu ziehen."

Die für das subjektivierende Handeln charakteristische Vorgehensweise, die sinnliche Wahrnehmung, die mentalen Prozesse und die Beziehung zur Umwelt sind wechselseitig aufeinander bezogen und bedingen sich wechselseitig; sie sind daher nur analytisch trennbar. Der Ertrag dieser analytischen Unterscheidung liegt in der differenzierten Betrachtung unterschiedlicher Aspekte und Qualitäten sub-

jektivierenden Handelns und damit auch einer Weiterführung von überwiegend pauschalierenden Begrifflichkeiten wie intuitives Handeln oder der isolierten Betrachtung und Diskussion jeweils nur einzelner Aspekte.¹²

Die Fragestellung der empirischen Untersuchungen richtet sich daher auch nicht nur darauf, einzelne Aspekte des subjektivierenden Handelns in Arbeitsprozessen aufzudecken – so wie dies teils schon in früheren Untersuchungen aufscheint. Ziel und Anspruch ist vielmehr, solche Phänomene sowohl in ihren vielfältigen und differenzierten Erscheinungen zu beschreiben als auch ihre systematische Einbindung in die besondere Struktur und Logik subjektivierenden Handelns aufzudecken. Damit erweist sich etwa die schon in früheren Untersuchungen entdeckte "technische Sensibilität" und das besondere "Gespür für technische Abläufe" nicht mehr nur als eine besondere Fähigkeit oder einzelne Arbeitspraktik. Sie sind vielmehr verbunden mit einer besonderen Beziehung zu Arbeitsmitteln und Gegenständen, Vorgehensweisen, mentalen Prozessen sowie sinnlichen Wahrnehmungen und sind nur auf dieser Grundlage möglich. Solche Zusammenhänge aufzudecken und empirisch zu belegen, ist ein wesentlicher Anspruch und Ertrag der in diesem Buch dokumentierten empirischen Untersuchungen. Mit dem Blick auf subjektivierendes Handeln im Arbeitsprozess wird - wie bereits mehrfach erwähnt - das Konzept von Arbeit als planmäßig-rationales, objektivierendes Handeln keineswegs grundsätzlich infrage gestellt und zurückgewiesen. Es wird jedoch in seinem Geltungsanspruch eingegrenzt und es wird argumentiert, dass die Bewältigung von Arbeitsanforderungen sowohl ein objektivierendes als auch subjektivierendes Handeln erfordert und in der Praxis Arbeitsanforderungen unabhängig von den technischen und organisatorischen Vorgaben sowie offiziellen Leitbildern durch ein objektivierendes und subjektivierendes Handeln bewältigt werden bzw. werden miissen.

Da sich die bisherigen Beschreibungen und Analysen von Arbeit sowie ihre technische und organisatorische Gestaltung auf Arbeit als objektivierendes Handeln beziehen, liegt der Fokus der in diesem Buch dokumentierten empirischen Untersuchungen auf dem subjektivierenden Handeln. Die Frage, wie das subjektivierende und objektivierende Handeln in konkreten Arbeitsprozessen miteinander verschränkt sind, wird in einigen Untersuchungen explizit aufgegriffen, steht aber nicht im Vordergrund. Wichtiger erscheint uns, dass dies u.E. erst dann angemessen untersucht und diskutiert werden kann, wenn das subjektivierende Handeln die gleiche Aufmerksamkeit wie objektivierendes Handeln erfährt. Dies zuwege zu bringen, ist Absicht dieses Buches. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei in

¹² Siehe hierzu die Ausführungen zu für die theoretische Fundierung subjektivierenden Handelns maßgeblichen Forschungsansätze und Richtungen.

der folgenden Abbildung nochmals die von uns anvisierte Erweiterung des Modells und der Analyse von Arbeit vorgestellt.

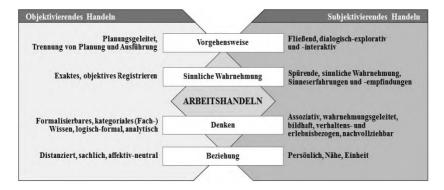


Abbildung 1 Objektivierendes und subjektivierendes Handeln; vgl. Böhle u.a. 2011a; Böhle u.a. 2004.

Wegen der besonderen Rolle der sinnlichen Wahrnehmung und des Erfahrens als Grundlage von Wissen, wird das subjektivierende Handeln in den hierzu vorliegenden Untersuchungen und Diskussionen auch als ein erfahrungsgeleitet-subjektivierendes Handeln bezeichnet.

7 Zum Inhalt dieses Buches

Dieses Buch dokumentiert Ergebnisse empirischer Untersuchungen, die über drei Jahrzehnte zu subjektivierendem Handeln in unterschiedlichen Arbeitsbereichen durchgeführt wurden. Die ersten Untersuchungen begannen in der industriellen Produktion im Maschinenbau und wurden dann auf andere Arbeitsbereiche bis hin zur technischen Entwicklung sowie Arbeit in Pflege und Medizin ausgeweitet. Die Autoren dieser Untersuchungen sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. München sowie auch anderer Forschungseinrichtungen, wobei teils im Rahmen von Forschungsverbünden eine enge Kooperation bestand.

Die Analyse subjektivierenden Handelns erfolgt in diesen Untersuchungen entlang der zuvor allgemein genannten Dimensionen und Merkmale subjektivierenden Handelns. Die konkreten Bezeichnungen sowie auch Anordnungen variieren dabei allerdings. Hierin dokumentiert sich zum einen die in und durch die empirischen Untersuchungen erfolgte Präzisierung und Ausarbeitung der konzeptuellen Grundlagen und zum anderen die enge Verschränkung der analytischen Unterscheidungen in der Praxis. Je nach empirischem Gegenstandsbereich wurde in den empirischen Untersuchungen teils ein unterschiedlicher "Einstieg" gewählt. Dabei dokumentieren die frühen Untersuchungen auch, dass sich die wesentlichen Anstöße für das Konzept subjektivierenden Handelns aus einer neuen Auseinandersetzung mit sinnlicher Wahrnehmung ergaben und hierdurch (erst) die weiteren Dimensionen und Merkmale subjektivierenden Handelns entdeckt und einbezogen wurden.

Des Weiteren gingen die anfänglichen Untersuchungen nicht von der Frage aus, durch was Unwägbarkeiten und Ungewissheit bewältigt werden. Unwägbarkeiten und Ungewissheiten in Arbeitszusammenhängen gerieten bemerkenswerterweise erst durch die Analyse subjektivierenden Handelns zunehmend in den Blick. Dies macht zugleich darauf aufmerksam, in welcher Weise das Konzept von Arbeit als ,objektivierendes Handeln' auch den Blick auf die Arbeitswirklichkeit geprägt hat und noch immer prägt. So hatte schon Anfang der 60e Jahre Thomas gezeigt, in welcher Weise in hochstandardisierten Prozessen der Massenfertigung technisch und organisatorisch nicht vermeidbare Friktionen auftreten, die von den Arbeitern durch "stille" Leistungen bewältigt werden (Thomas 1964). In der industrie- und arbeitssoziologischen Forschung blieben diese Befunde jedoch weitgehend folgenlos. Man ging davon aus, dass die Programmatik des Taylorismus durch die fortschreitende wissenschaftlich-technische Durchdringung von Produktionsabläufen weitgehend eingelöst wird und auch schon eingelöst ist. So entstanden (erst) durch die Frage, weshalb die Arbeitenden vom Modell planmäßig-rationalen, objektivierenden Handelns ,abweichen' und subjektivierend handeln, zugleich auch neue Erkenntnisse über die Grenzen der Planung sowohl auf der Ebene von Arbeitsprozessen als auch auf der Ebene technisch-organisatorischer Prozesse insgesamt. In den weiteren Untersuchungen schärfte sich dieser Blick, sodass die Analyse von Unwägbarkeiten zunehmend an den Anfang der jeweiligen empirischen Untersuchungen rückte und nicht mehr nur den Charakter einer "nachträglichen" Begründung für die teils irritierenden empirischen Befunde zum Arbeitshandeln hatte.

Die in diesem Buch dokumentierten Untersuchungen subjektivierenden Handelns beziehen sich auf die Frage, "wie" in der Praxis Arbeitsanforderungen bewältigt werden und zeigen dabei – wie gerade erwähnt –, dass sich dieses "Wie" im Besonderen auf die Bewältigung von Unwägbarkeiten und Ungewissheiten richtet. Da es zum Verständnis des subjektivierenden Handelns und seiner besonderen empirischen Ausprägung jedoch notwendig ist, auch das "Was" der jeweiligen Arbeit zu kennen und sich zu vergegenwärtigen, sind auch hierzu vorliegende Beschreibungen aufgenommen.

Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse empirischer Untersuchungen zu subjektivierendem Handeln den unterschiedlichen Arbeitsbereichen jeweils nach drei Themenfeldern geordnet – auch wenn in den empirischen Untersuchungen selbst teils eine andere Anordnung und Gewichtung gewählt wurde:

- Die Dokumentation beginnt für den jeweiligen Arbeitsbereich mit einer Beschreibung der Tätigkeit und allgemeiner Entwicklungstendenzen der Organisierung und Technisierung von Arbeit. Dabei werden teils auch Ergebnisse aus anderen Untersuchungen und von anderen Autoren einbezogen. (I)
- Darauf folgt eine Analyse und Beschreibung von Unwägbarkeiten und Ungewissheiten, wobei der Akzent auf deren "Normalität" in dem jeweiligen Arbeitsbereich liegt. (II)
- Hieran anschließend wird dann das jeweilige subjektivierende Handeln in seinen unterschiedlichen Dimensionen analysiert und dargelegt. In einzelnen Arbeitsbereichen werden dabei mehrere Untersuchungen zu subjektivierendem Handeln mit jeweils unterschiedlichen Akzenten dokumentiert. (III ff.)

Aus den Untersuchungen des subjektivierenden Handelns ergeben sich nicht nur neue Einsichten in das "Wie" der Arbeit. Es ergeben sich hieraus auch neue Erkenntnisse sowohl für die Gestaltung von Arbeit und übergreifender technischorganisatorischer Prozesse als auch Bildung und speziell der beruflichen Bildung. Eine ausführliche Dokumentation der hierzu vorliegenden Untersuchungen kann in diesem Buch nicht erfolgen.¹³ Es werden jedoch für einzelne Arbeitsbereiche jeweils unmittelbar hieran anschließende und exemplarische Perspektiven der technischen und organisatorischen Gestaltung von Arbeit und beruflicher Bildung ergänzend dokumentiert.

Am Schluss dieses Buches sind zwei Texte aufgenommen, die sich mit arbeitsund gesellschaftspolitischen Implikationen subjektivierenden Handelns sowie seiner Diskussion im Rahmen der Theorie reflexiver Modernisierung befassen. Des Weiteren findet sich hier auch ein Überblick über an das Konzept subjektivierenden Handelns anschließende und weiterführende Konzepte zur Analyse von Arbeit sowie Technikentwicklung, Organisation und Bildung.

¹³ Siehe hierzu auch die Hinweise am Schluss dieses Buches.